

3. Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments-Gensdarmes von Theodor Fontane. Leipzig, Friedrich. 1883. 8. 5 M.

Die zweite Auflage dieses echt berlinischen Romans erschien binnen Jahresfrist; dies beweist, daß er ein großes Publikum gefunden hat. Die Geschichte ist die einfachste der Welt, aber sie ist zunächst in einem ganz eigenartigen, echt märkischen und markvollen Stil erzählt, welcher mit dem Hejse'schen z. B. gar nichts gemein hat, doch ebenso fesselt wie der dieses Platen der Prosa. Dabei glaubt man in Fontane hinter seiner ernststen Maske einen Schalk zu erkennen; er zeigt uns wol Potsdam und Charlottenburg zur Zeit des Regierungsanfangs Friedrich Wilhelm's III. und führt uns Gestalten, Dichter, Anschauungen einer vergangenen traurigen Epoche vor; aber man möchte glauben, er geißele, lächelnd, seit damals unverändert gebliebene Zustände der heutigen Zeit. So wenn er auf das Verhältniß von Oesterreich und Preußen zu sprechen kommt; wenn einem Schauspieler ein Orden verliehen werden soll und gewisse Parteien sich ereifern: wer denkt da nicht an Coquelin? Schach von Wuthenow macht der schönen Wittve von Carayon den Hof, verführt in einem Augenblick des Selbstvergessens deren nicht schöne, durch Blatternarben leicht entstellte Tochter, verspricht ihr die Ehe und entflieht vor einem instinctiv geahnten Unglück auf sein Schloß. Seine nächtliche Ankunft, seine Fahrt auf dem im Frühlicht dämmern den See sind meisterliche Schilderungen; Menschenkenntniß und Naturbeobachtung vereinigen sich hier, uns ein ergreifendes Bild zu bieten. Die Frau von Carayon verwendet sich beim König für ihre Tochter, Schach muß die gefürchtete Ehe eingehen. Er erschießt sich im Hochzeitswagen! Diese einfache Geschichte sprüht förmlich von Geist und Humor; es ist schwer, die so plastisch geschilderten Figuren zu vergessen. Der Schuß nach der Trauung, hier der Schluß des Buchs, ist der Anfang eines nicht minder fesselnden Romans, von dem weiter unten geredet werden soll.

4. Norbert Norson. Leben und Lieben in Rom 1810. 1811. Von Alfred Meißner. Zürich, Schmidt. 1883. 8. 4 M.

Der berühmte Verfasser schickt ein Vorwort voraus, worin es heißt:

Was dem freundlichen Leser in den nachfolgenden Blättern geboten wird, ist kein Roman, keine Dichtung, sondern ein Stück Leben. Unter den Papieren eines Gelehrten, der vor etwa zehn Jahren in hohem Greisenalter starb, fanden sich Tagebuchaufzeichnungen, die aus den Jahren 1810 und 1811 stammen, als er, ein junger Mensch in der Mitte der Zwanzig, in Rom lebte. Neigung und ein bekannterer Name hatten ihn in die Mitte eines Kreises von Dichtern und Künstlern geführt, die dazumal in Rom eine deutsche Colonie bildeten. Ob er ein Talent der Beobachtung und Schilderung besaß, die Frage lassen wir beiseite, genug, er lebte mit interessanten Menschen in einer interessanten Zeit. Aber noch mehr. Seine ruhige Persönlichkeit wurde Zeuge höchst sonderbarer Vorgänge und wäre beinahe mit hineingerissen worden in ein düsteres Drama von Schuld und Sühne. Es war die Zeit, wo man genaue Tagebücher zu halten liebte. Der junge Mann schrieb viel, und so war aus den massenhaften Aufzeichnungen nur der Ballast auszuscheiden, damit eine Geschichte hervor-

trete, die ohne romantische Zuthat einem Roman doch sehr nahe kommt. Es ist die Geschichte des dänischen Malers Norbert Norson, die uns in voller Unmittelbarkeit hier entgegentritt. . . . So sei denn dies Buch allen jenen geboten, die, etwas gelangweilt von willkürlichen Fiktionen, nach wirklich geschehenen Geschichten Verlangen tragen, sodann aber auch jenen, die sich um die Anfänge des modernen deutschen Kunstlebens und um die Zustände zu Anfang unsers Säculums interessiren.

Wir wollen dem beliebten Dichter des „Ziska“ aufs Wort glauben und sein umfangreiches „Tagebuch“ für das eines kürzlich im Greisenalter verstorbenen Gelehrten und für keine willkürliche und darum langweilige Fiction halten. Das Vorwort Meißner's erspart uns eine lange Inhaltsangabe; der Leser, der Satz für Satz prüft, weiß nun, was er von dem Buche zu erhoffen hat, und je nach seinem Geschmaç und seiner Muße wird er es zur Hand nehmen oder ungelesen lassen. Es erwarten ihn Tagebuchblätter über Rom, Neapel, Kunst, Thorwaldsen, Maler Müller, Joseph Koch, Zacharias Werner, Jagemann, die theils literarhistorisches Interesse haben, theils anekdotenhafter Natur sind. Gemälde Norson's werden uns vorgeführt und bereiten in geschickter Weise auf den romanhaften Ausgang vor, der in der Vendetta des Modells Benedetta besteht, welche er wegen seiner Braut Nora, die ihm anfangs unerreicht schien, im Stiche ließ. Norson wird erschossen. Doch das Gräßlichste, was beleidigte Liebe, in die Rachesurie verwandelt, gegen den Treulosen ausklügeln kann, ist nicht dessen Tod, es ist seine gänzliche Vernichtung als Künstler. Mit Norson verschwinden auch seine sämmtlichen Bilder.

Der Roman selbst ist eigentlich auf S. 169 zu Ende; die Tagebuchblätter dehnen sich aber bis auf S. 319 aus und enthalten eine Criminalgeschichte, die jedoch spannend genug wirkt, um den Leser schließlich nach miterlebter Auffindung der Norson'schen Bilder sehr befriedigt zu entlassen. Der Anfang des Buchs läßt sich an wie ein Pendant zu Goethe's „Italienischer Reise“, und wir bedauern nur, daß der Tagebuchblätter, Anekdoten und Kunstgeschichtchen aus den Jahren 1810—11 nicht mehr sind. Einen Vergleich wie den folgenden würde Goethe freilich nicht gemacht haben: „Hier (auf dem Pantheon zu Rom) hat Bernini, der Abgeschmackte, seine zwei Glockenthürme gebaut; wie Blätter aus einem katholischen Gebetbuch in den Spinoza hineingebunden nehmen sie sich aus.“ Es bedarf wol keiner besondern Erklärung, daß die zwei bekannten, nunmehr zum Abbruch bestimmten „Eselsohren“ Bernini's, die hoch über die Kuppel des Pantheon hinausragen, nicht mit den sich deckenden Blättern von Büchern noch so verschiedenen Geistesinhalts verglichen werden können.

5. Dorschwalben. Von August Silberstein. Frischer Flug. Drei Bände. Breslau, Schottländer. 1883. 8. 9 M.

Wenn die meisten der hier von uns besprochenen Erzählungen nach strenger ästhetischer Eintheilung unter die Gattung Kunstpoesie fallen, so ist der „Schwalben frischer Flug“ als Naturdichtung zu bezeichnen. Wenn bei den meisten, und dies soll kein Vorwurf sein, der Verstand die Feder lenkte, die Bibliotheks- und Zimmerluft vorherrscht,